

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 M. 20 Pf.
für Homburg 30 Pf. Bringer-
lohn pro Quartal — mit der
Post bezogen frei ins Haus
geliefert 3 M. 17 Pf.
Wochenabonnement 20 Pf.

Kreiszeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pfg. für die vierpaltige
Zeile oder deren Raum, für
lokale Anzeigen bis zu vier
Zeilen nur 10 Pfg. Im
Reklameteil die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage
möglichst frühzeitig ersehen.

Redaktion und Expedition
Poststr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Meldungen des Großen Hauptquartiers.

Großes Hauptquartier, 21. September, abends. (Amtlich.) Bei den Kämpfen um Reims wurden die festungsartigen Höhen von Craonelle erobert und im Vorgehen gegen das brennende Reims der Ort Betheny genommen. Der Angriff gegen die Sperrfortslinie südlich Verdun überschritt siegreich den Ostrand der vorgelagerten, vom französischen 8. Armeekorps verteidigten Cote Vorraine. Ein Ausfall aus der Nordostfront von Verdun wurde zurückgewiesen. Nördlich Toul wurden französische Truppen im Bivak durch Artilleriefire überrascht. Im übrigen fanden heute auf dem französischen Kriegsschauplatz keine größeren Kämpfe statt.

In Belgien und im Osten ist die Lage unverändert.

Zum Uebergang der deutschen Truppen im Westen aus der Defensiv in die Offensiv

Schreibt der militärische Sachverständige der „Berliner Morgenpost“: Der Angriff ist für die Deutschen schwierig, denn es ist ein rein frontaler Kampf gegen eine mit allen Mitteln der Kunst und der Technik befestigte Feldstellung, die noch an einzelnen Punkten durch Befestigungen gesichert ist. Ein solcher Angriff kann nur langsam vorwärts gehen, aber er geht vorwärts, das ist die Hauptsache. Das Hauptquartier meldet siegreiches Vorgehen bei Reims und Verdun.

Die Untätigkeit der Russen in Galizien. Die Oesterreicher in Bereitschaft.

Oesterreichisches Kriegspressequartier, 20. September. Die Operationspause, die nach dem am Abend des 12. September erfolgten Abbruch der Kämpfe bei Lemberg einsetzte, dauert noch an.

Der Abbruch erfolgte, wie erinnerlich, weil die österreichische Armeeführung die Unmöglichkeit erkannte, den um mindestens acht bis neun Korps stärkeren Gegner zurückzuwerfen und daher in nicht genug anzuerkennender Weise auf jede weitere Offensive verzichtete und die Truppen in einen Abschnitt zurücknahm, dessen natürliche Stärke die günstigsten Bedingungen für ihre neuerliche Versammlung und Bereitstellung bot.

Um hohen Preis.

Roman von Fred M. White.
Deutsch von Ludwig Wechsler.

„Schweigen Sie oder ich vergreife mich an Ihnen, Sie Feigling!“ fiel ihm Flower zornig ins Wort. „Haben Sie denn über gar nichts Wichtiges zu sprechen, als über diese gelben Teufel, die hinter uns her sind? Ist es nicht schon schlimm genug, daß uns auch Jansen in diesem Augenblick Unannehmlichkeiten bereitet?“

Flower verstummte, denn die Hausglocke ertönte hell und durchdringend und Cotter stieß einen erstarrten Schrei aus, als hätte er das Totenglocklein vernommen. Er stand da und starrte Flower fassungslos an, während ihm dicke Schweißtropfen auf die Stirne traten.

„So nehmen Sie sich doch zusammen, Sie Idiot!“ riefte der Reeder. „Gehen Sie hinunter und lassen Sie ihn ein. Es ist ja nur Jansen.“

26.

Mit Mühe und Not fand Cotter seinen Weg zur Haustür, als wäre plötzlich tiefe Dunkelheit eingetreten. Er wagte kaum zu atmen, bis er das Tor geöffnet und einen kleinen, ungemein kräftigen Mann eingelassen hatte, der ihn hinter seiner mächtigen, mit Silber eingefassten Brille milde anblickte. Der Fremde hatte nichts an sich, was Cotter erschrecken konnte, denn er benahm sich fast demütig und sagte:

„Sie sehen, ich bin zurückgekommen, wie ich es Ihnen sagte. Sie können mir aber nicht mehr erklären, daß Mr. Flower nicht zu Hause sei, denn ich sah ihn mit seiner wunderschönen Richte heimkommen. Ich stand nämlich dem Hause gegenüber auf der Straße und packte auf. Ich hätte die ganze Nacht und den ganzen Tag aufgepaßt, wenn es nötig gewesen wäre. Haben Sie Ihrem Gebieter gesagt, daß ich zurückkomme?“

„Ja, ich habe es ihm gesagt, und er wünscht mit Ihnen zu sprechen“, wimmerte Cotter. „Bitte, folgen Sie mir!“

Der nächtliche Besucher, offenbar ein Holländer, trat in

Dieser Entschluß des Oberkommandos wirkte, als er bekannt wurde, etwas überraschend, weil doch gerade die Meldungen vom 7. bis 10. September auf einen Sieg des österreichischen Zentrums bei Grodet schließen ließen. Die Zahl der gemachten Gefangenen und eroberten Geschütze trachte auch den Beweis für die Wahrheit dieser Meldungen.

Wenn die Presse der Tripleentente daher aus dieser Zurücknahme der österreichischen Gefechtsfront einen großmächtigen Sieg der Russen fabriziert, so braucht man sich nicht lange zu strapazieren, um diese kurzbeinige Lüge zu widerlegen.

Schon damals sprach ich die Vermutung aus, daß die Russen viel mehr gelitten haben müßten als wir und daß sie sich reichlich Zeit lassen würden, ehe sie ihrerseits zur Offensive übergingen.

Die Ereignisse haben mir vollkommen recht gegeben. Seit Abbruch der Schlacht um Lemberg ist mehr als eine Woche verfloßen, aber von einem großzügigen, auf Entscheidung drängenden Angriff der Russen hören wir nichts, von kleineren Aktionen natürlich abgesehen.

Wenn der Sieg, den die Russen erfochten haben wollen, tatsächlich so groß war, warum müßten sie ihn nicht durch sofortige energische Verfolgung, zu der sie ja Kavalleriedivisionen genug haben, aus? Tatsache ist, daß die österreichischen Truppen nicht nur fast unbelästigt vom Gegner abgezogen, sondern daß sie auch noch ihre Siegestrophäen, die zehntausend Gefangenen und die achtzig russischen Geschütze, mitnahmen.

Die Russen rücken nur sehr langsam und außerordentlich vorsichtig nach, zudem ist der Umschlag des Wetters für uns sehr günstig. Durch die Regengüsse der letzten Tage sind alle Flüsse Galiziens so angeschwollen und reißend, daß sie nur unter größtem Zeit- und Mühenaufwand passierbar sind.

Die österreichischen Armeen konnten daher ruhig ihre neuen Bereitstellungen vollziehen, alle durch die ununterbrochenen dreiwöchigen Kämpfe entstandenen Lücken in Mannschafft und Munition ausfüllen. Sie sind nicht geschlagen, sondern erwarten voll Ungeduld den Angriff des Feindes.

Wenn auch infolge der ungeheuren Ueberszahl der Russen der Plan nicht ganz gelungen ist, ihre Armeen durch unsere Kühn und rasch ausholende Offensive niederzuringen, so ist doch die Lösung der eigentlichen der österreichisch-ungarischen Armee gestellten Aufgabe vollkommen gelungen.

Wenn gegenwärtig die gesamte deutsche Armee vor den Toren von Paris um die Entscheidung mit den Franzosen kämpfen kann, so hat sie dies nur uns zu danken, die wir die gewaltige russische Streitmacht derart an uns gezogen und gebunden haben, daß sie ihre bedrängten Bundesgenossen, die Franzosen, im Stiche lassen muß.

den Speiseaal und legte Hut und Rock auf einen Stuhl. Dann begann er seine Brille mit einem mächtigen roten Taschentuch zu putzen, das er seinem fettglänzenden Oberrock entnommen hatte, worauf er Cotter ohne Umstände an dem Zimmer wies und die Tür hinter ihm schloß.

Flower startete während dieser Zeit in die Kamminglut und schien keinerlei Notiz von seinem Gaste zu nehmen. Ohne sich dadurch beirren zu lassen, schob der Holländer einen breiten Armstuhl ans Feuer und ließ sich dort bequem nieder. Dann zog er aus einer anderen Tasche eine löffel schwarze Zigarre, mit deren unerträglichem Rauch er alsbald das Zimmer zu vergiften begann. Dazu braute er sich eigenhändig eine kräftige Mischung aus Brandy und Soda und wartete geduldig, bis Flower sprechen würde. Trotzdem der Mann ein gutmütiges Aussehen hatte, was durch seinen sehr bedeutenden körperlichen Umfang noch vermehrt wurde, so merkte man ihm doch an, daß er energischen, festen Charakters sei. Offenbar war er Herr der Situation und wußte das auch. Die Spannung wurde so groß, daß Flower sie nicht länger aushielt.

„Was Teufel suchen Sie hier eigentlich?“ brach es leidenschaftlich von seinen Lippen, „wozu kommen Sie gerade um diese Zeit hierher? Hab ich nicht schon Verdruß genug, auch ohne daß Sie mich zum Gegenstand Ihrer Erpressungen machen?“

„Sie befinden sich im Irrtum, mein Freund“, erklärte der Holländer mit einer bezeichnenden Gebärde. „Ich habe absolut keine Erpressung im Sinn. Sie haben mich vor etlichen Jahren recht schön behandelt, und ich dulde still, bis meine Zeit gekommen war, die die Abrechnung stattfinden konnte, und diese Zeit ist jetzt da, und ich möchte wissen, was Sie zu tun gedenken.“

„Nichts“, erklärte Flower finster. „Ich werde den Dingen einfach ihren Lauf lassen. Ich fürchte mich nicht vor Ihnen, daß Sie es nur wissen, und wenn Sie Geld wollen, so bekommen Sie eben keines. Seit zwei Jahren geht mir alles schief. Die Leute ziehen sich von mir zurück. Man hält mich für einen mächtigen reichen Mann, der auf eigene

Das ist das Resultat des ersten Abschnittes des österreichisch-russischen Kampfes, und wahrlich, es ist glänzend genug.

Ernst Klein, Kriegsberichterstatter.

Zu der Schlachtpause in Galizien

wird der „Germania“ aus Wien von „wohlinformierter Seite“ unterm 16. September geschrieben:

Die bisherigen Kämpfe in Galizien gestatten das Urteil, daß die österreichischen Truppen in allen Fällen, wo sie einer gleichen Zahl oder doch keiner allzu erdrückenden Uebermacht gegenüberstanden, die Russen regelmäßig geworfen haben. Mehrfach standen sie aber einer sehr bedeutenden zahlenmäßigen Ueberlegenheit, und zwar sowohl an Köpfen wie an Geschützen gegenüber; doch konnten die Russen selbst in den Kämpfen südöstlich von Lemberg, wo das Verhältnis etwa 3:8 war, nicht mehr erzielen, als ein langsames abschnittweises Rückgehen der Oesterreicher in der Richtung ihrer strategischen Rückzugslinie.

Die Taktik der Russen charakterisiert sich geradezu durch unerschütterliche Opfer an Menschenmaterial. Zurückgekehrte verwundete österreichische Offiziere erzählen da haarpräubende Dinge, die aber gleichzeitig den Todesmut des einfachen russischen Soldaten in das hellste Licht stellen. Diese wurden wie Lämmer zur Schlachtbank gejagt, und sie sind willig gegangen. Während die österreichische Führung selbstverständlich möglichst Schonung der eigenen Truppe zum Grundsatz hat und dadurch überflüssige Opfer vermied, haben die Russen Verluste aufzuweisen, die die österreichischen jedenfalls um ein vielfaches übersteigen.

Da dieses Vorgehen der russischen Führung auf allen Schlachtfeldern beobachtet wurde, muß es jedenfalls mit den Absichten der russischen Oberleitung übereinstimmen. Diese scheint eben alle ihre Kräfte auf eine einzige Karte gesetzt zu haben: man wolle um jeden Preis, koste es, was es wolle, die österreichische Armee rasch niederbringen, um den Weg nach Wien und Berlin frei zu bekommen. Auf diese Weise sollte „die Zange“ in Erscheinung treten, von der man in Frankreich immer gesprochen hat.

Daß man sich zunächst mit allen Kräften auf Oesterreich warf, ist wohl nur durch die in Petersburg herrschend gewesene niedrige Einschätzung der österreichischen Armee zu erklären. Man rechnete eben dort bestimmt damit, daß die slavischen Heeresteile Oesterreichs meutern würden. Die tapfere Haltung der tschechischen und südslawischen Regimenter wird aber den Russen inzwischen gezeigt haben, wie wenig diese Annahme gestimmt hat.

Die Schlachten in Galizien sind trotz ihrer langen Dauer im ganzen unentschieden geblieben. Keiner der beiden Gegner konnte den andern niederwerfen. Aber dieses Resultat ist eben strategisch die Niederlage der Russen, weil es ihnen das Zusammenziehen der „Zange“ unmöglich

Art zu seinem Gelde gekommen ist; aber ich erkläre Ihnen, daß ich zugrunde gerichtet und der Verzweiflung nahe bin, — vor zwei Jahren. . .“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen“, sicherte Jansen. „Sie wollen mir erzählen, daß Ihnen seit der Geschichte mit dem „Schneeball“ alles schief gegangen ist. Vergessen Sie nicht, daß es auch einmal ein Schiff gegeben hat, das den Namen „Japonica“ führte. Die Zeiten sind vorüber, da man mit seeräuberischen Schiffen Geld machen konnte. Dabei hatten Sie im großen und ganzen unerhörtes Glück. Würde ich nur ausfindig machen, wo der junge Doktor Metzger existiert, so könnte ich mit ihm zusammen eine allerliebste Geschichte vom „Schneeball“ erzählen, die einem gewissen Herrn Samuel Flower Kost und Quartier auf Staatskosten verschaffen würde. O, Sie brauchen mich darum nicht so grimmig anzustarren. Ich gedenke, Ihnen keinerlei Schaden zuzufügen, insofern Sie mich mit Geld versehen. Ich habe lange genug auf diese Gelegenheit gewartet, wohl wissend, daß sie früher oder später in die Klemme geraten würden. Heute bin ich nun gekommen, um Ihnen einen Vorschlag zu machen. Weshalb sollen Sie sich für einen ruinierten und verzweifelden Mann halten, wenn Sie nur die Hand auszustrecken brauchen, um Ihre Taschen mit neuen Schätzen zu füllen?“

Flower verließ seinen Platz am Feuer und begann nichtlich erregt auf- und abzufahren.

„Ich bin nicht so einfältig, um mir den Anschein zu geben, als verstände ich Sie nicht“, sprach er heiser. „Ich weiß sehr gut, worauf Sie anspielen. Sie sprechen von dem Schatz, der uns auf Nord-Borneo erwartet. Aber ich getraue mich nicht, wage mich diesen Fahrnissen nicht mehr auszuliefern. Bei Ihnen liegen die Dinge anders. Obgleich Sie in allererster Reihe an der Sache beteiligt waren, besaßen Sie Vernunft genug, um sich im Hintergrunde zu halten. Niemand konnte Sie mit einem der Männer identifizieren, die eine Dynamitmine zum Sprengen brachten und eine ganze Stadt der Zerstörung anheimgaben. Ich bewunderte Ihre Geschicklichkeit.“

(Fortsetzung folgt.)

macht. Der deutsche Rücken ist dank der Deckung der österreichischen Armee frei, und am Pariser Eiffelturm erwartet man vergeblich die erwartete Meldung von dem Einziehen der russischen Armee in Breslau und Berlin. In den drei Wochen, in denen die französische Armee von der deutschen Niedergerücktheit wurde, haben die Russen nichts anderes erzielt, als daß sie jetzt vor der österreichischen Defensive bei Przemyśl stehen, deren Stärke der russischen Heeresleitung wohl nur allzu gut bekannt ist. Die „Zange“ konnte nicht zugezogen werden, und in absehbarer Zeit wird sich wohl das Blatt wenden und die Flügel der „Zange“ werden noch weiter geöffnet werden.

Die gewonnene Finanzschlacht.

Über alles Erwarten glänzend ist das Ergebnis der Zeichnungen auf die deutsche Kriegsanleihe ausgefallen. Rund viereinhalb Milliarden Mark sind dem Reichsschatzamt auf die erste Aufforderung hin für die Kriegführung zur Verfügung gestellt worden. Eine gewaltige Summe, die mit den bereits vorhandenen Mitteln hinreicht den Krieg um Deutschlands Existenz bis zum kommenden Sommer ohne alle finanziellen Sorgen im bisherigen Umfang weiterzuführen. Die Opferwilligkeit der Daheimgebliebenen tritt mit diesem herrlichen Tatbeweis würdig an die Seite der heldenmütigen Anstrengungen unserer Brüder und Söhne im Felde. Die Aufbringung von viereinhalb Milliarden allein aus den flüssigen und flugharen Geldern des deutschen Volkes kommt an Bedeutung einem entscheidenden Sieg über unsere Feinde gleich.

Niemand im feindlichen Ausland hat ein solches Ergebnis für möglich gehalten. Man weiß ja, wie sie alle, die uns hassen, sich mit der wirtschaftlichen Schwäche Deutschlands getrübt haben. „Wenn wir Deutschland auch gleich im Felde nicht niederringen können, werden wir es doch finanziell und wirtschaftlich auf die Kniee bringen,“ damit trösteten sie sich gegenseitig. Von allen außereuropäischen Hilfsquellen schnitten sie uns ab, mit einem Dunst von Lügennachrichten schädigten sie ganz planmäßig unser Ansehen und unseren Kredit in der Welt. Aber das deutsche Volk hat alle feindlichen Spekulationen zunichte gemacht. Mit eiserner Entschlossenheit und überraschender Schnelligkeit hat es sich zuerst militärisch und nun auch finanziell erhoben, um gegen eine Welt von Feinden vorzugehen. Der Starke ist am mächtigsten allein.

Die gewaltige Leistung des deutschen Volkes, die sich in der Aufbringung von rund viereinhalb Milliarden ausdrückt, kann erst voll gewürdigt werden, wenn man die finanzielle Lage der uns betriegenden Großmächte in Vergleich mit ihr stellt. Frankreich, das angeblich so reiche Land, ist finanziell offenbar ebenso mäßig gerüstet wie militärisch. Die vor Kriegsausbruch aufgenommene Anleihe von einer Milliarde zur Deckung der letzten Heeresvermehrungen konnte nur in Höhe von 800 000 M untergebracht werden. Die Einzahlungen auf sie wurden durch den Krieg unterbrochen. Nun wandte sich die große nation hilflos an Amerika, aber die Pumpversuche scheiterten, obwohl man nur 100 Millionen Dollars haben wollte. So mußte der treue Verbündete England mit fünf Millionen Pfund Sterling ausbelfen. Eine eigene Kriegsanleihe kann es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht wagen. Es hilft sich einstweilen mit kurzfristigen Schatzanweisungen kümmerlich durch. England hat wieder etwas finanzielles Selbstvertrauen gewonnen, nachdem es ihm anscheinend gelungen ist, genügend Gold aus allen seinen Kolonien zusammenzuklagen. Aber Rußland, die geldbedürftigste und geldarmste europäische Großmacht? Wie wird sich Rußland helfen, nachdem seine so reichlich fließenden französischen Anleihequellen versiegt sind?

Viereinhalb Milliarden Mark werden selbstverständlich nicht sofort zur Kriegführung Deutschlands benötigt. Wenn trotzdem die Möglichkeit geboten wurde, gleich zu Beginn die ganze vom Reichstag bewilligte Summe von fünf Milliarden zu zeichnen, so geschah das, um einen Ueberblick über die Leistungsfähigkeit der Gesamtnation zu gewinnen. Nachdem dieser Klärungsversuch jetzt ein so überraschend glänzendes Ergebnis gezeitigt hat, sieht sich die Reichsfinanzverwaltung veranlaßt, die Einzahlungstermine noch etwas weiter hinauszuschieben. Die letzte Rate der gezeichneten Beträge braucht erst am 22. Dezember bar eingezahlt zu werden. Es ist mehr Geld da, als man in nächster Zeit benötigt. Nichts ist beweiskräftiger für die Genugtuung unserer deutschen Finanzstrategen wie diese ihre neueste Maßnahme.

Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit aber hat zu dem beispiellosen inneren Sieg mitgeholfen. Unzählige kleine und kleinste „Kapitalisten“ und Sparrer haben ihre schwachen Kräfte mit eingelegt, um das glänzende Schlusergebnis zu erreichen. Viele wenig haben auch hier ein viel ergeben. Die allgemeine Willensanstrengung der Nation in finanzieller Hinsicht wird nicht minder eindringend in der Welt dastehen, wie die allgemeine militärische Anstrengung. Ein Volk, das solches leistet, kann unmöglich unter die Räder kommen!

Allerlei Meldungen.

Berlin, 21. September. Die „Voss. Zeitung“ meldet aus Stockholm: Die Londoner „Daily Mail“ hat Nachricht aus Petersburg, daß man dort außerordentliche Maßnahmen trifft, um den General von Hindenburg aufzuhalten, der mit 750 000 Mann schon auf russischem Boden stehe, bereit, die Offensiv zu ergreifen und auf Warschau zu marschieren. Hierdurch wäre man genötigt, einen beträchtlichen Teil von den in Galizien gegen die Oesterreicher operierenden russischen Armeen gegen von Hindenburg zu lenken.

Berlin, 21. September. Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Sofia: Die hiesigen maßgebenden Stellen haben vertrauliche Berichte aus Risch erhalten, nach denen österreichisch-ungarische Truppen siegreich über die Drina vorgedrungen sind und bereits drei serbische Regimenter gefangen und mehrere Kanonen erbeutet haben. Die Serben hätten aus Belgrad und Semendria Verstärkungen herangezogen. Ihre Souptstellung bei Bajewo sei trotzdem erschüttert, so daß in

den nächsten Tagen mit einer entscheidenden Niederlage der serbischen Hauptkräfte gerechnet werden kann. In vielen Truppenteilen haben die Soldaten gemeutert, besonders Artillerieregimenter hätten die eigenen Offiziere erschossen und mehrere Kanonen mit Dynamit gesprengt. Die Gärung greife um sich, so daß selbst Pajtsich und die Dynastie in Gefahr schweben. In der Armee seien 12 000 Cholerafälle festgestellt worden.

Eiserne Auszeichnungen.

Braunschweig, 21. September. (W. B. Nichtamtlich.) Von zuständiger Seite wird mitgeteilt, daß dem Herzog von Braunschweig und Lüneburg das Eisene Kreuz verliehen worden ist.

Eine schwergeprüfte Frau. Prinzessin Friedrich von Sachsen-Meiningen, die innerhalb weniger Wochen den Schwiegervater, Gatten, Sohn, Vetter und Großneffen verloren hat, ist infolge der großen Aufregung an einem Herzleiden schwer erkrankt.

Kriegsbeute eines Parlamentariers. Der konservative Landtagsabgeordnete Bürgermeister Preuß in Striegau, der als Hauptmann und Kompanie-Chef in einem Reserve-Jägerbataillon an den Kämpfen bei Tannenbergl teilgenommen hat, teilt in einer Karte an den Magistrat Striegau mit, daß seine Kompanie von den Russen eine Kriegskasse mit 140 000 Rubel (rund 300 000 M) erbeutet hat.

Ein Rabbiner an den Zaren. Einen offenen Brief an den Zaren richtet der israelitische Lehrer in Tempelburg. Er knüpft an den Ausruf an, den der Zar „an seine lieben Juden“ gerichtet hat und kennzeichnet scharf die Behandlung, die die Juden in Rußland erfahren haben. Daran fügt er folgende Bemerkungen: „Majestät! Es gibt eine Nemesis, es gibt eine Vergeltung. Mit heißen Segenswünschen von Millionen Menschen zog unser geliebter Kaiser gegen die Scharen seiner Feinde. Mit Ehrfurcht sehen wir auf ihn in Friedenszeiten. Ein Herrscher, der in Friedenszeiten seine Landeskinder von Bestien zerfleischen läßt und in den Krieg halb verhungerte und schlecht bewaffnete Soldaten schickt, ein solcher Herrscher und seine Helfershelfer, sie sind im Diesseits und Jenseits verflucht, von ihren eigenen Landeskindern verflucht.“

Ein wichtiges Dokument.

Berlin, 21. September. (W. B. Nichtamtlich.) Aufgefangener Funkspruch vom 25. August, 12 Uhr mittags:

General Postowski an Kommandeur 1. Armeekorps: Ich bitte, unverzüglich weiterzugeben, an 2. Inf.-Div. und Stab 23. Armeekorps 7.13 morgens an bft., der Kommandierende.

Befehl: Eine Kompanie mit energischem Kommandeur auszuschicken, mit dem Auftrag, alle Förster ohne Erbarmen zu erschlagen.

Für die gegen General Martos erhobene Beischuldigung hat sich bisher kein Beweis erbringen lassen. Martos bestreitet seine Schuld. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

Ein aufgebrachttes Schiff.

London, 21. September. (W. B. Nichtamtlich.) Das Schiff „Gelria“, das von Buenos Aires nach Amsterdam unterwegs war, wurde bei Falmouth von britischen Kreuzern aufgebracht. Hundert an Bord befindliche deutsche Reservisten wurden als Kriegsgefangene festgenommen.

Die Vorgänge zur See.

Berlin, 21. September. (W. B. Nichtamtlich.) Nach einer Mitteilung aus Amsterdam hat die englische Admiralität am 20. September folgendes bekanntgegeben: Der deutsche Kreuzer „Emden“ von der China-Station, der sechs Wochen lang ganz aus unserem Gesichtskreis verschwunden war, erschien am 10. September plötzlich im Golf von Bengalen und nahm sechs Schiffe, versenkte fünf und sandte das sechste mit der Besatzung nach Kalkutta. Der englische Kleine Kreuzer „Pegasus“, der von Sansibar kam, zerstörte Dar-es-Salam und versenkte daselbst das Kanonenboot „Möve“. Der „Pegasus“ wurde heute morgen, als er in der Bucht von Sansibar lag und die Maschinen reinigte, von dem kleinen Kreuzer „Königsberg“ angegriffen und vollständig unbrauchbar gemacht. 25 Mann sind tot, 30 verwundet.

Hierzu wird von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt: Bei der „Möve“ handelte es sich keineswegs um ein kampffähiges Kanonenboot. Es war vielmehr ein Vermessungsfahrzeug ohne jeden Kampfwert. Bei Beginn des Krieges ist es als für die Kriegsführung wertlos ausgerüstet worden. Der englische kleine Kreuzer „Pegasus“ hatte eine Ausrüstung von 8 Stück 10-Ztm.-Schnellade-Kanonen, während unser kleiner Kreuzer „Königsberg“ eine solche von 10 Stück 10-Ztm.-Schnelladekanonen hat.

Die Kathedrale von Reims beschädigt.

Berlin, 22. September. Daß die Kathedrale von Reims in das Granatfeuer kam, gibt den „Berliner Lokal-Anzeiger“ an, festzustellen, daß die französischen Geschütze vor der Kathedrale aufgestellt genommen hatten und ihrerseits zu feuern begonnen haben. Daß sie dadurch das deutsche Artilleriefeuer auf sich und das ihnen als Deckung dienende Gotteshaus lenken mußten, verstand sich von selbst. — Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Rom ein neues Einsehen der antideutschen Preßhefte signalisiert. Auf das Pariser Lösungswort hin, daß die Deutschen zum Vergnügen die Kathedrale in Reims in Brand schossen. Die französische Regierung versendet bereits einen entrüsteten Protest gegen den Vandalismus der deutschen Artillerie und die Preßhefte habe es schon durchgesehen, daß die römische Kunstakademie bei der Internationalen Künstlervereinigung protestiert habe. Das „Berliner Tageblatt“ bemerkt zu dieser Meldung: Nach allen über diesen Vorgang auch aus neutraler Quelle vorliegenden Meldungen haben die Franzosen durch Feuer aus der Nähe der Kathedrale in den Kampf eingegriffen. Dadurch entspann sich ein Artillerieduell, bei dem leider Beschädigungen der Kathedrale trotz der von den Deutschen beobachteten Schonung sich nicht ganz vermeiden ließen. Die ganze Welt wünscht und hofft und eben so wünscht und hofft das gesamte deutsche Volk, daß es gelingen möge, bei dem Brand von Reims das herrliche Wunderwerk der Baukunst zu schützen.

Weit vom Schuß.

Als in den ersten Tagen des Krieges in England das

Kriegsieber ausbrach, da wußten englische Blätter gar rührend zu melden, auch der Thronfolger, der Prinz von Wales, habe sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet bei dem Colstream-Garde-Bataillon, dem vornehmsten Infanterieregiment der britischen Armee. Nun ist inzwischen das erste Bataillon der Colstreams, bei dem der Thronerbe eingereiht war, auf den Kriegsschauplatz abgegangen, aber der Prinz ging nicht mit, sondern wurde in das dritte Bataillon verlegt, das noch in London zurückblieb. Erst hieß es, die Uniform des Prinzen sei noch nicht fertig, da aber diese Erklärung doch gar zu abgeschmackt und lächerlich klang, sagte man, die militärische Ausbildung des jungen Königssohnes sei noch nicht beendet. Wir haben einigen Zweifel, ob dieser Grund nun auch wirklich zutrifft, ob nicht den Engländern die Sache in Frankreich doch zu brenzlich aussieht und daß die Briten nachträglich finden, daß der Prinz aus Frankreich schwerlich als ein Sieger und ein Held zurückkommen wird. Aber das werden sie natürlich nicht eingestehen und darum versichern sie, des Prinzen Ausbildung sei noch nicht beendet. Aber dadurch verbessern sie die Sache wenigstens für deutsche Begriffe keineswegs. Wir Deutsche sind gewohnt, daß unsere Fürsten und Prinzen im Kriege für ihr Vaterland kämpfen wie jeder andere. Und ein deutscher Prinz im Alter des englischen Thronfolgers ist schon ausgebildeter Soldat. Wenn die Engländer jetzt unter einem fadenheisigen Vorwand die vornehmsten Bürger weit vom Schuß halten, so beweisen sie eben nur, daß sie für die Ehre des Soldatenberufs gar kein Verständnis haben.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 22. September 1914.

Aus den Feldpostbriefen eines jungen Offiziers im Osten.

R. . . bei R., 7. 9.

Meine geliebte Mutti!

Vielen vielen herzlichen Dank für Deinen Brief vom 24. August. Morgen und Mittwoch kommt es zu einer riesigen Schlacht. Wenn diese für uns günstig ist und wir diese russische Krawe-Armee noch vernichten und die Oesterreicher die Schlacht gewinnen, die schon sechs Tage dauert, so kann der Krieg nicht mehr lange dauern. Von Euren Sendungen habe ich noch nichts erhalten. Ich habe mit alles gekauft. Gummimantel usw. Für Rußland habe ich mich sehr verproviantiert: 20 M Schokolade, eine Lederweste, 700 Zigaretten, 100 Zigarron, viel Tee, Kaffee, Marmelade, Wein und Kognak. — Die Russen hatten gerade die Linie 70 Kilometer östlich von R. . . erreicht, alle anderen sind abgefangen. Jetzt haben sie lehr gemacht und haben sich verschanzi. Morgen gibts schreckliche Kette. Reue ich las ich folgenden Vers: Die Russen sind alle Verbrecher, ihr Herz ist ein finsternes Loch, die Franzosen sind auch nicht viel besser, aber Reue kriegen sie doch. Nikolaus weiche, sonst bist du eine Leiche. Serbien, du mußt sterben. — Transport zur Fabrikation russischer Massengräber“ usw. Also vor den Radfahrern haben sie die meiste Angst. Ein Gefangener sagte: „Hupp, hupp, Schubb, schubb, weg sind sie. Wenn wir einen von denen kriegen, so wird er an eine Kette gebunden und nach Petersburg geschleift.“ Ein Radfahr-Offizier (ein Infanterist) hat das Eisene Kreuz bekommen wegen gewaltiger Erkundung. Hoffentlich blüht mir dies auch bald. Wenn wir nach Rußland einmarschieren, erhalte ich wahrscheinlich zwei Pferde, tolle fabelhafte amon, denn zu Rad ist es da ganz ausgeschlossen. Nun viele innige Grüße

von Deinem Sohn.

Neu-J. . . 10. 9.

Meine geliebten Eltern!

Zwei Gefechte haben wir wieder hinter uns. Vorgestern fochten wir gegen drei feindliche Kompanien. Wir hatten nur 140 Gewehre dagegen. Gestern hatten wir einen schnellen Erfolg auf 1200 Meter. Gegen im Galopp reitende Kavallerie. Ich bin nun wegen dauernder Auszeichnung vor dem Feinde zum Eisernen Kreuz eingegeben worden und freue mich natürlich sehr darüber; es kommt in den nächsten Tagen an. Gestern hatten wir auf 1200 Mtr. fünf russische Dragoner abgeschossen, darunter einen Rittmeister, 22 verwundet. Bei dem Gefecht gegen die drei Kompanien drei Gefangene, die sich unterhalb der Chaussee versteckt hatten und ganz zufällig gefunden wurden, einen Verwundeten, der bald sterben wird, er hat drei Schüsse, und noch mehrere Verwundete. — Seit gestern ist nun die große Entscheidungsschlacht im Gange. Hoffentlich schenkt Gott uns den Sieg. Dann geht die überholende Verfolgung los, und das werden schlimme Tage für die Kavalleriedivision werden.

Nun viele innige Grüße

von Eurem Sohn.

G. . . 11. 9. 14.

Geliebte Mutti!

Den ersten Gruß aus Rußland. Heute hatten wir wieder ein Gefecht, sogar zwei. In R. . . waren Freitag Kosaken. Ich kam als erster in die Stadt, nahm persönlich einen gefangen, dann war ein längeres Gefecht, wobei wir 22 Lanzen, 3 Pferde, 1 Automobilrad und 4 andere Räder und einen Sanitätswagen erbeuteten. Die Kosaken hatten mehrere Tote und Verwundete und wir nur einen Verwundeten. Nachher hatten wir noch ein Gefecht gegen Infanterie. Mir geht es gut, es ist nur recht anstrengend. Innige Grüße

von Deinem Sohn.

Eiserne Auszeichnungen. Eine Freude, wie sie schon nicht sein kann, wurde der Familie des Herrn Major Schwente daher zuteil. Fast gleichzeitig ging der Familie die Nachricht aus dem Felde zu, daß ihr Sohn und ihr Schwiegersohn mit dem Eisernen Kreuze für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde ausgezeichnet wurden. Der noch jugendliche, kaum zwanzigjährige Leutnant Herr Joachim Schwente ist im Osten einer Radfahrerkompanie zugeteilt und Herr Leutnant von Hennebrock steht bei unseren Füßlierten in Wiesbaden. — Hoffen wir, daß die beiden

Gewährten Offiziere nach Beendigung des Krieges froh und heil zurückkehren und sich der ehrenvollen Auszeichnung im Kreise ihrer Familie noch recht lange erfreuen.

* **Aus der Preussischen Verlustliste Nr. 30.** Infanterie-Regiment Nr. 17 Mörchingen: Musketier Nikolaus Otto, Homburg v. d. H., verwundet. Inf. Reg. Nr. 97 Saarburg: Unteroffizier Bernh. Wener, Friedberg (Hessen) leicht verwundet.

* **Wohltätigkeitskonzert im Kurhaus.** Am kommenden Sonntag, nachmittags 5 Uhr, veranstaltet unter dem Protektorat des hiesigen Zweigvereins Vaterländischer Frauenvereine der Quartett-Verein ein Konzert zum Besten des Vaterländischen Vereins und bedürftiger Familien im Felde stehender Krieger. Außer einer Anzahl schöner Chorlieder des Quartett-Vereins wirken in dem Konzert noch zwei bewährte Solistinnen mit, auch die Herren Wünsche, Försterling, Wild und Müller von der Kurkapelle haben ihre Kräfte in den Dienst der guten Sache gestellt. Wir dürfen hoffen, daß der Besuch des Konzerts in Anbetracht des guten Zweckes recht ansehnlich wird. Karten sind im Vorverkauf in der Buchhandlung von Schid und in den Zigarrenhandlungen von Loh und Nagel zu haben.

* **Das Königl. Schloß** ist von heute ab für das Publikum wieder geöffnet. Die Besuchszeiten sind an den Eingängen durch Anschlag bekannt gemacht.

* **Polizeibericht.** Gefunden: 2 Portemonnaie mit Inhalt. — Verloren: 1 gold. Kneifer, 1 Portemonnaie mit zirka 10 M. Inhalt, 1 gold. Vorstecknadel, 1 Säckchen mit Grünkern. — Entlaufen: 1 Wolfshund, 1 großer schwarzer Hund.

* **Zeitweise Beschränkungen im Güterverkehr.** Von heute ab sind auf vier Tage die Strecken Straßburg—Wöllingen—Saargemünd—Ney—Diedenhofen mit Abzweigungen für den gesamten Güterverkehr gesperrt. Ebenso sind bis zum 26. September einschließlich die badischen und württembergischen Strecken südlich von Karlsruhe und Bretten für den Güterverkehr mit Ausnahme von Vieh und Lebensmitteln gesperrt.

* **Krankengeld für Verwundete.** Es ist vielfach noch nicht genügend bekannt, daß verwundete Kriegsteilnehmer die ihre Mitgliedschaft bei der Ortskrankenkasse freiwillig fortgesetzt haben, Anspruch auf das volle jahungsmäßige Krankengeld besitzen. Da die Auszahlung des Krankengeldes direkt an die Chesioren erfolgen kann, so empfiehlt es sich für diese, sich eine amtliche Bescheinigung über die Verwundung (Ausweis des Lazarett Direktors) zu beschaffen und darauf das Krankengeld zu erheben.

* **Die Nassauische Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914,** die bekanntlich kurz nach Beginn des Krieges durch die Direktion der Nassauischen Landesbank eingerichtet worden war, hat seitdem auch in verschiedenen anderen Landesteilen Eingang gefunden. So haben die Rheinprovinz, die Provinzen Westfalen, Sachsen, Hannover, Schleswig-Holstein und Brandenburg, der Bezirk Hessen-Cassel und das Großherzogtum Hessen nachträglich die gleichen Einrichtungen getroffen. In den Provinzen Schlesien und Pommern, sowie in den Königreichen Bayern und Sachsen befindet sie sich noch in dem Stadium der Vorbereitung. Die einzelnen Anstalten sind dabei, zwecks Ausgleichs des Risikos miteinander in Verbindung zu treten. Zwischen der Nassauischen und der Westfälischen Anstalt ist ein solcher Vertrag bereits abgeschlossen. Erwähnenswert ist das weitgehende Interesse aller Berufsstände in unserem Bezirk. Die vier Nassauischen Handelskammern in Wiesbaden, Frankfurt, Limburg und Dillenburg haben die sämtlichen angeschlossenen Firmen auf diese Einrichtung und insbesondere auf die Vorteile der Gesamtversicherung und der Angestellten hingewiesen. Eine große Zahl von Firmen haben auf Grund dessen ihre im Felde stehenden Anstellungen und Arbeiter versichert, so die „Mischbacher Hütte“ (Paffavant), die Chemische Fabrik Nördlinger in Nidtsheim, die Isabellen-Hütte in Dillenburg, Diederhoff und Widmann und Kalle u. Co. in Biebrich, Chemische Fabrik Dallmann u. Co. in Schierstein usw. Der Beitritt zahlreicher anderer Firmen steht noch in Aussicht. Auch viele Vereine haben ihre im Felde stehenden Mitglieder versichert. Voran natürlich die Kriegervereine, aber auch andere Vereine, wie derjenige Wiesbadener Musiker, die Turngesellschaft Oberursel, die Photographen-Vereinigung

Wiesbaden usw. Besonders zahlreich sind unter den Gesamtversicherungen die Behörden und Gemeinden vertreten. Als erster hat der Bezirksverband Wiesbaden seine etwa 200 einberufenen Beamten versichert. Es folgten die Landwirtschaftskammer und der Verein Nassauischer Land- und Forstwirte sowie die Kgl. Weinbau- und Kellerei-Direktion in Wiesbaden. Von Städten sind bereits beigetreten Limburg, Weilsburg, Rüdesheim und Oberursel. Mit den übrigen Stadtgemeinden schweben noch Verhandlungen. Es steht zu hoffen, daß auch die Stadt Wiesbaden dem Beispiel des Bezirksverbandes folgen wird. Eine besonders anerkanntenswerte Einrichtung haben auf Veranlassung des Landrats des Oberwesterwaldkreises die Landgemeinden dieses Kreises getroffen, indem sie ihre sämtlichen im Felde stehenden Gemeinde-Angehörigen mit je einem Anteilsschein eingekauft haben. Die Angehörigen haben vielfach dazu noch weitere Anteilsscheine entnommen. Auch in anderen Kreisen haben Landgemeinden denselben Beschluß gefaßt, so Johannisberg, Destrach, Rohenhahn und Nidtsheim, letzteres hat allein 350 Scheine zu 10 M. entnommen. Nunmehr hat sich die Landesbank an die sämtlichen Landgemeinden, die sich noch nicht angeschlossen haben, gewandt und ihnen ebenfalls die Versicherung ihrer im Felde stehenden Gemeindeglieder anempfohlen. Es geht bei uns viele Landgemeinden, deren günstige Vermögens- und Steuerverhältnisse eine solche wohltätige Einrichtung gestatten. Wo es zurzeit an den nötigen Mitteln fehlen sollte, ist die Landesbank bereit, solche zu einem ermäßigten Zinssatz vorzulegen, so daß sie nach Beendigung des Krieges allmählich abgetragen werden können. Uebrigens sei bemerkt, daß diejenigen, die von der Nassauischen Kriegsversicherung noch Gebrauch machen wollen, sich beeilen müssen, da nach einiger Zeit die Ausgabe weiterer Anteilsscheine eingestellt werden wird.

Vermischte Nachrichten.

— **Ein Riesen-Umzug.** Der größte Umzug, den Frankfurt bisher zu verzeichnen hatte, war die jetzt beendete Ueberführung des Polizeipräsidiums vom alten Hause in das neue Heim. Das mit dem Umzug betraut gewesene Transportgeschäft H. Dallmeier hat dazu zehn Tage und rund 120 große Möbelwagen.

— **10 000 deutsche Eisenbahner in Feindesland.** Aus dem Direktionsbezirk Frankfurt reisten am Sonntag weitere 200 Eisenbahner nach Frankreich und Belgien zur Verstärkung der dort bereits tätigen Eisenbahnbau- und Betriebskompanien ab. Bis jetzt sind rund 10 000 deutsche Eisenbahner in Rußland, Belgien und Frankreich beschäftigt.

— **Gefangene französische Offiziere.** Auf dem Frankfurter Hauptbahnhof kamen am Sonntag zahlreiche gefangene höhere französische Offiziere, darunter ein General, an. Die Gefangenen standen, ihrer Würde entsprechend, unter besonderer Bedeckung; sie wurden vom Publikum mit enthusiastischem Beifall begrüßt. Die Franzosen, die einen sehr niedergeschlagenen Eindruck machten, wurden nach Süd-Deutschland gebracht.

— **Prompte Abhilfe.** Ein nettes Geschichtchen, das auch den Vorzug hat, wahr zu sein, wird dem „Blummann“ aus einem Verwundetenzuge erzählt, den ein verwundeter bayerischer Hauptmann führte. Bei dem Hauptmann beschwerten sich etliche gefangene französische Offiziere, die in einem Abteil zweiter Klasse Platz gefunden hatten, daß man verwundete deutsche Soldaten in dem gleichen Abteil mit ihnen untergebracht habe. Der Offizier sagte sofort Abhilfe zu, die er dann auch in der Weise bewerkstelligte, daß er die Herren Offiziere bat, mit ihm in einen anderen Wagen zu kommen. Dieser Wagen aber, den er ihnen hierauf anwies, war ein gewöhnlicher Gepädwagen, in dem sie dann die Fahrt fortsetzen mußten. Die deutschen Verwundeten blieben in ihrem Wagen zweiter Klasse.

— **In acht Minuten!** Auf dem Kirchturm in der Ebene von Sennheim stehen französische Maschinengewehre, die furchtbare Verheerungen unter den vorstürmenden Deutschen anrichten. Aus 5000 Meter Entfernung schießt deutsche Artillerie die Bedrängnis. Mit 12 Pferden Vorspann rast sie auf eine Anhöhe, in einer Waldecke nimmt sie Aufstellung. Die Geschütze stehen noch nicht richtig, da sind sie auch schon telephonisch mit anderen Abteilungen verbunden. Dann wird ruhig gerichtet, gezielt, geschossen. Als der Rauch sich verzieht, sieht man durch das

Glas nur noch die Umrisse des Kirchturms, mitten durch sind die Granaten gegangen und haben die Maschinengewehre heruntergeholt. Die „Uebung“ hat nach der Uhr des Führers acht Minuten gedauert.

— **Der Andrang der Feinde.** Es war, so wird dem „Vol.-Anz.“ geschrieben, bei einem russischen Gefangenentransport nach der Schlacht bei Tannenberg, als infolge Wagenmangels mehrere Offiziere vierter Klasse untergebracht werden mußten. Als sie sich beschwerdeführend an den den Transport leitenden Offizier wandten, antwortete dieser kurz, aber höflich: „Ja, meine Herren, Sie müssen schon entschuldigen, aber auf einen solchen Andrang waren wir nicht vorbereitet.“

— **Der Mißbrauch geistlicher Kleidung durch Franzosen.** Laut der Osnabrücker Zeitung vom 5. September schreibt ein protestantischer Osnabrücker Offizier folgendes: „Die schlimmsten Frantircurs (in Belgien) sind die unter dem Mantel des katholischen Pfarrers laufenden Leute. Jedem dieser „Brüder“ lasse ich den Hut abnehmen und kontrolliere die Tonsur. Heute haben wir acht Mann von diesen „Brüdern“ als Gefangene festgenommen. Es war kein einziger Geistlicher.“ — Im Hinblick auf diesen perfiden Mißbrauch der geistlichen Kleidung kann sich nur zu leicht erklären, wie die Anschuldigungen gegen die katholische Geistlichkeit entstehen.

— **Halle (Saale), 21. September.** In Torgau überstieg der gefangene englische Major Vate vom Yorkshirer-Regiment nachts den Wall der Brückentopf-Kaserne und entkam, da nachgesandte Schüsse in der Dunkelheit fehlgingen. Heute mittag wurde er bei der Zuderfabrik Brotewitz gestellt, worauf er sich selbst tötete.

— **Aus der Grafschaft Glatz.** Folgeschwere Unwetter haben weite Teile der Grafschaft Glatz heimgesucht. Von allen Seiten heraufziehende Gewitter brachten wolkbruchartigen Regen, vor allem aber weithin eine große Anzahl von Bränden.

— **Sven Hedin im Großen Hauptquartier.** Der berühmte schwedische Naturforscher Sven von Hedin ist in das deutsche Große Hauptquartier abgegangen, um sich dort persönlich von der Kriegführung der Deutschen zu überzeugen. Hedin ist nicht nur Gelehrter, er hat sich auch eifrig in der Politik seines Vaterlandes betätigt und war einer der ersten, der seine Landsleute auf die russische Gefahr aufmerksam machte, die ihnen von Finnland und hoch vom Norden her drohe. Unsere Feinde bemühen sich selbstverständlich jetzt mit dem größten Eifer, Schweden die Befürchtung vor den Russen zu nehmen und ihnen dafür um so größeren Abscheu vor uns einzufloßen. Die „deutschen Greuel“ sollen auch das Schwedenvolk, wie so manches andere neutrale Volk gegen uns aufheizen. Wenn nun ein Mann von Sven von Hedins Bedeutung und Ansehen sich jetzt an erster Stelle über die „deutschen Greuel“ unterrichten will, so kann uns das recht sein. Unsere Kriegführung hat die Wahrheit nicht zu scheuen und Sven von Hedin wird die Wahrheit, die er bei uns gesehen, nicht umdeuteln. Seine schwedischen Landsleute werden aber sicherlich ihm Glauben schenken. Und so hoffen wir aufrichtig, daß des berühmten Gelehrten Reise von Erfolg begleitet sei und daß es ihm gelingt, das Lügengewebe, das unsere Feinde um die Neutralen herum spinnen, wenigstens an der schwedischen Ecke zu zerreißen.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle

Mittwoch, den 23. September.

Nachmittags 4 Uhr.

unter Leitung des Kapellmeisters Iwan Schulz.

- | | |
|---|----------|
| I. Teil. | |
| 1. Choral. Jesu meiner Zuversicht. | |
| 2. Ouverture Die Irrfahrt ums Glück. | Suppe. |
| 3. An der Weser. Lied. | Pressel. |
| 4. Fantasie über deutsche Lieder. | Strauss. |
| II. Teil. | |
| 5. Norwegischer Brautzug. | Grieg. |
| 6. II. Scene d. II. Akts aus Lohengrin. | Wagner. |
| 6. Preußens Helden. Marsch. | Hermann. |

Abends 8 Uhr.

- | | |
|--|--------------|
| I. Teil. | |
| 1. Choral. Lobe den Herren den mächtigen König | |
| 2. Ouverture Ruy Blas. | Mendelssohn. |
| 3. Larghetto a. d. A-dur Quintett. | Mozart. |
| Glarinette: Herr Werner. | |
| 4. Präludium, Choral und Fuge | Bach. |
| II. Teil. | |
| 5. Finale aus Prometheus. | Beethoven. |
| 6. Serenade. | Haydn. |
| 7. Militärmarsch. | Schubert. |



Auf den Schlachtfeldern Frankreichs verblutete Anfangs September sein junges Leben im Alter von 23 Jahren unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Neffe und Onkel

Walter Everts

Vicefeldwebel der Reserve und Offizierstellvertreter der 1. Comp. Feld-Infanterie-Regiment 171.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 22. September 1914.

Friedrich Everts und Familie.

Beileidsbesuche dankend verboten.

Obst-Versteigerung.

Donnerstag, den 24. September dieses Jahres, Nachmittags 3 Uhr, wird die
Obsternte,

(Äpfel, Birnen, Zwetschen und Kastanien) an den Märkten, an der Oberurseler Chaussee, an den Paraden und am Saupladden an Ort und Stelle öffentlich versteigert.

Zusammenkunft an den Märkten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 19. September 1914.

Der Magistrat H.
F e i g e n.

Institut von Puttfamer,

Friedrichsdorf i. L.,

10 Minuten von Homburg.

Vandergiehungsheim mit höherer Schulbildung nach dem Plane des Lyzeums. Vorbereitung zum Sprachlehrerinnenexamen. Fortbildungskurse. Koch- und Haushaltungsunterricht. Prospekte durch die Vorsteherin.

Obst-Versteigerung.

Im Auftrage des Herrn General-Major von Heple, versteigere ich die auf dessen Grundstück am Quellenweg befindliche

Obsternte

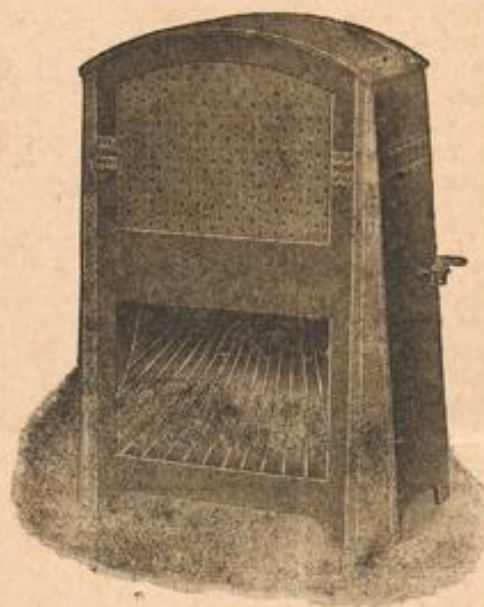
Mittwoch, den 23. September, Vormittags 10 Uhr.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 22. September 1914.

August Herget, Auktor & vereidigter Auktionator.

Elisabethenstraße 43.

Telefon 772.



Für die Uebergangszeit ist der Gasheizofen von größtem Vorteil, denn er ist stets betriebsbereit und erfordert keine Bedienung.

Die Gasheizung ist nicht nur sauber und angenehm sondern bei richtiger Handhabung auch billig.

Ausstellung in Apparaten
Ludwigstraße 3.

Färberei, chemische Waschanstalt
gegründet 1867

J. Küchel

Homburg v. d. H.,

Louisenstr. 21.

Telefon 331.

Schöne Ausführung

Schnelle Bedienung

Mässige Preise.

Villa, in schöner, ruhiger Lage, enthaltend 7 Zimmer, reichlichem Zubehör mit allem Komfort der Neuzeit und hübschem Garten, verhältnismäßig unter günstigen Bedingungen zu verkaufen evtl. auch sofort zu vermieten. Näheres bei **J. Fuld,** Senf, Louisenstraße 26. Telefon 515.

Wohnung

billig zu vermieten.

Mauergasse 12.

Fremndl. Wohnung

mit Zubehör im Hinterbau zu vermieten.
Höfstraße 13 1/2.

Disconto-Gesellschaft

Kapital M. 300,000,000.—

Bank

Reserven rund M. 120,000,000.—

Zweigstelle Bad Homburg (Kurhausgebäude)

Vermittlung aller bankmässigen Geschäfte.

Annahme von **Depositengeldern (Spar-Einlagen)** zur Verzinsung auf kürzere und längere Termine.

Vermietung von feuer- und diebessicheren Schrankfächern (**Safes.**)

Spar- und Vorschaukasse zu Homburg v. d. Höhe.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Audenstraße No. 8

Giro-Conto Dresdner Bank.

Postsparkonto No. 588 Frankfurt a. M.

Geschäftsfreis

nach den Bestimmungen unserer Vereinsstatuten geordnet für die einzelnen Geschäftszweige.

Sparfassen-Verkehr

mit 3 1/2 % und 4 % iger Verzinsung beginnend mit dem 1. und 15. des Monats. Koulante Bedingungen für Rückzahlung n.

Scheck- und Ueberweisungs-Verkehr.

Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung.

Wechsel-, Conto-Corrent- und Darlehens-Verkehr gegen Bürgschaft, Hinterlegung von Wertpapieren und sonstige Sicherstellung.

Postsparkonto-Verkehr

unter No. 588 Postsparkontoamt Frankfurt am Main.

An- und Verkauf von Wertpapieren, Wechseln in fremder Währung, Coupons und Sorten.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren

gegen mäßige Vergütung.

Die Aufbewahrung der Depots geschieht in unserem feuer- und einbruchssicheren Stahlpanzer-Gewölbe.

Erledigung aller sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte unter den günstigsten Bedingungen.

Statuten und Geschäftsbestimmungen sind kostenfrei bei uns erhältlich.

Freibank.

Mittwoch, den 23. September, vormittags von 7 1/2—8 1/2 Uhr wird auf dem Schlachthof dahier **Schweinefleisch** (roh 1 1/2 Ctr. Solper) zum Preise von 50 Pfg. pro Pfund verkauft.

Bad Homburg v. d. H., den 22. Septbr. 1914.

Die Schlachthofverwaltung.

Täglich

süßer Apfelwein

Apfelweinfesterei

Georg Mäus

Elisabethenstraße 33.

Briketasche

mit Kalk vermischt, kann abgefahren werden in der Seifenfabrik

Bier & Henning.

Schöne große

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad und sonstigem Zubehör zu vermieten.
Gg. Reinhard.

Wegzugshalber

Kauplatz für Doppelvilla, direkt am Kaiser Wilhelms-Park preiswert unter günstiger Bedingung sofort zu verkaufen. Näheres

J. Fuld, Senf, Louisenstraße 26.

2. Stock,

3 Zimmer, Mansarde und Zubehör vom 1. Oktober ab zu vermieten.

Elisabethenstraße 38.

Mansardenwohnung

2 Zimmer mit Küche am Englischen Garten zu vermieten.

Geschäftshaus in bester günstigen Lage unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. (Anzahlung 12—15 000 Mark.) Näheres

J. Fuld, Senf, Louisenstraße 26.

Kleine neue Villa

mit ca. 1300 qm. Garten in schöner, ruhiger Lage. Umstandshalber für den billigen Preis von 30 000 M. sofort zu verkaufen. Näheres

J. Fuld, Senf, Louisenstraße 26.

Zu vermieten

5—6 Zimmerwohnungen (Ferdinandstr. 20) mit allem Zubehör, Badezimmer etc. in bester staubfreier, ruhiger Lage; Kurpark u. elektr. Bahn in nächster Nähe. Zu erfragen

Louisenstraße 121.

Sehr schöne

5 Zimmer-Wohnung

mit allem Zubehör preiswert an ruhige Leute zu vermieten.

Louisenstraße 34.

Erbschaftshalber

Villa, mit 12 Räumen, Gas, Elektr. u. außerst billigem Preise sofort zu verkaufen. Näheres

J. Fuld, Senf, Louisenstr. 26.

Schöne 2-3 Zimmerwohnung

sowie

großes Zimmer

möbliert oder unmöbliert zu vermieten.

Obergasse 19

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Die einsame Mühle.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

W I von Eduard Ziehen.

(Nachdruck verboten.)

Eine mondlose Septembernacht lag über der weiten düstern Heide und dem dunklen Fichtenwalde, der die Hügel und Täler gen Osten deckte. Aus den schwarzen Wolkennmassen, die langsam am Himmel dahinglitten, brachen hin und wieder die Strahlen eines einsamen Sterns hervor, der kurze Zeit auf die herbliche Erde herniederschaut, noch einige Augenblicke die Säume der finstern Wolkenschleier erhellte und dann spurlos in die Nacht versank. Eine Totenstille herrschte ringsum; — manchmal war es, als ob ein leises Säuseln durch die Wacholderbäume ginge, die sich hie und da auf der Heide erhoben, und manchmal glitt ein Nachtvogel mit unhörbarem Flug über die weite Ebene dahin — aber bald verstummte das kaum vernehmbare Geflüster, und verschwand das einzige lebende Wesen, welches sich in der tiefen Einsamkeit regte.

Hätte ein menschliches Herz in der nachtumhüllten Oede geschlagen, es würde mit stiller Freude den einen Klang begrüßt haben, der plötzlich die regungslose Stille unterbrach. Ein leiser Glockenton wehte von Norden herüber — nur ein einziger — es war die erste Morgenstunde des neuen Tages, dessen Sonne jetzt noch anderen Welten leuchtete.

Der fremde Ton war kaum verklungen — da krachte in dem dichten Fichtengehölz ein Schuß, der unheimlich dumpf in den schweigenden Grünenden widerhallte.

Es war, als ob der Schuß die Tiere des Waldes aus ihrem Schlummer aufgeschreckt habe, denn hin und her in den Lüften ertönte der Schrei der Raubvögel und im finsternen Dickicht ließ sich manchmal ein starkes Rauschen vernehmen, wie wenn ein Wild durch die Zweige der Bäume breche.

Die Stimmen der Nacht verhallten allgemach, und wieder herrschte weit und breit lautlose Stille.

Die zweite Morgenstunde war nicht mehr fern, als am Saum des Waldes zwei dunkle Männergestalten, die beide eine Flinte unter dem Arm trugen, leise dahergeschritten kamen und vorsichtig nach allen Seiten durch die Nacht spähten, gleich als ob sie jemanden erwarteten. Sobald sie aber einen schmalen Pfad erreichten, der von dem Fichtengehölz quer über die Heide lief, machten sie Halt und begannen leise mit einander zu sprechen.

„Der Kerl muß noch im Walde stecken,“ sagte der Eine. „Als wir vorhin an der Dichtung vorüberkamen, sah ich eine menschliche Gestalt von Baum zu Baum schleichen.“

„Wenn Sie das meinen, Herr Förster,“ versetzte der Andere, „so wird er gewiß auf diesem Wege den Wald verlassen. Ich habe schon zweimal nachts einen Menschen von hier nach dem Flusse gehen sehen.“

„Wie lange ist das her?“

„Etwa acht Tage, als ich ihn zum erstenmale sah — es war am vorigen Montag, kurz nach Mitternacht — schlenderte er ganz sorglos über die Heide; am nächsten Abend aber eilte er rasch und vorsichtig dahin.“

„Hast du denn keine Vermutung, wer es sein könnte?“

„Nein, Herr Förster, ich habe nur die Umrisse seiner Gestalt gesehen.“

„Ich habe schon so manchen Wilddieb ertappt — es wäre schlimm, wenn dieser verwegene Kerl mir entkäme!“

Nach diesen Worten stellte er sich hinter einen dicken Fichtenbaum auf der südlichen Seite des Pfades und winkte seinem Begleiter, daselbe auf der nördlichen Seite zu tun.

Es dauerte nicht lange, so ließen sich tiefer im Walde leise Schritte vernehmen, und einige Minuten später erschien ein Mann mit einer Flinte auf dem schmalen Pfade, ging vorsichtig bis zum Saume des Gehölzes und spähte mit forschenden Blicken durch das Dunkel.

„Der Förster lauert mir gewiß auf,“ murmelte er vor sich hin. „Als ich auf den Rehbod geschossen hatte, war mir's, als hörte ich vom Forsthaufe her Schritte. Hier ist's etwas heller als im Walde — ein wenig Vorsicht kann nicht schaden.“

Damit drückte er den Hut tief ins Gesicht und schlich leise gen Westen dem Flusse zu.

Raum aber hatte er einige Schritte getan, als der Förster und sein Begleiter hinter den Bäumen hervorsprangen und sich auf ihn warfen.

„Die Flinte her, Hallunko, oder es geht dir schlecht!“ schrie der Förster, indem er das Gewehr des Wilddiebes packte.

Der Ueberfall geschah so plötzlich, daß sich der Wilddieb die Flinte schon aus der Hand gerissen sah, ehe er noch daran denken konnte, auch nur eine Bewegung zu seiner Verteidigung zu machen. Der Begleiter des Försters wollte nun den Entwaffneten packen, allein dieser wußte den Augenblick, wo er beide Hände frei bekam, geschickt zu benutzen. In der Voraussicht, daß der Förster durch zwei Gewehre gehindert sei, dem Gehilfen kräftig beizustehen, warf er sich mit aller Macht auf den letzteren, schleuberte ihn mit einem gewaltigen Stoß von sich und sprang rasch in den Wald, wo er verschwand, bevor seine Angreifer imstande waren, ihn zu verfolgen.

„Kommtest du den Kerl denn nicht festhalten?!“ rief der Förster zornig mit dem Fuße stampfend seinem Begleiter zu.

„Es muß ein wahrer Teufel sein,“ erwiderte der letztere. „Ich habe doch gewiß tüchtige Fäuste und starke Arme — aber ehe ich noch recht zugreifen konnte, hatte er sich schon losgerissen und mir einen solchen Stoß versetzt, daß ich mich kaum auf den Beinen zu halten vermochte.“

„Ich könnte mir alle Haare ausraufen, daß der Schurke entkommen ist! Hätt' ich wenigstens nur einen Zug seines Gesichtes gesehen — einen Laut seiner Stimme gehört!“

„Vielleicht trägt die Flinte, die Sie ihm abgenommen, irgend ein Zeichen, das auf den Besitzer schließen läßt.“

„Pah! Da könnten wir lange suchen!“ brummte der Förster, indem er die eigne und erbeutete Flinte ärgerlich über die Schulter warf und seinem am Rande des Waldes gelegenen Hause zuschritt. „Solche Kerle muß man auf frischer Tat ertappen und packen, sonst kommt man nie dahinter, wer's gewesen!“

Nordwärts von dem Försterhause, inmitten eines kreisförmigen fruchtbaren Feldes, schaute aus hohen Eichen, Buchen, Eschen und Weiden ein gar schönes Dorf hervor, dessen Häuser nach uralter wendischer Weise in Hufeisenform um einen großen freien Platz herumlagen. Neben jedem Hause lag ein gepflasterter Hofraum mit Wagen und Ackergerätschaften, und hinter demselben der umfangreiche, in eine Wiese auslaufende Garten, dem sich die Korn- und Weizenfelder angeschlossen. Vor der einzigen Einfahrt in das Dorf, auf einer sanft ansteigenden Anhöhe lag die Kirche mit dem grünen Friedhofe, der von einigen weitläufigen Linden beschattet war. Durch die Wiesen der gegen Westen gelegenen Häuser strömte ein dunkelflutiger Fluß, der weiter oberhalb, inmitten der einsamen Heide, eine Mühle trieb.

Vor der Thür eines der Häuser Drabuhn's — so hieß das Dorf — sah am zweiten Sonntag des September nach beendigtem Nachmittagsgottesdienste ein behäbiger Fünßziger und schaute behaglich rauchend zum tiefblauen Himmel empor, an dem einzelne leichte weiße Herbstwolken langsam dahinzogen. Es war der Schenkwirt Gronow, der sich durch einige Stunden der Ruhe auf seine abendliche Tätigkeit vorbereiten wollte. Um sieben Uhr sollte in seinem großen Saale das Tanzen beginnen — und wenn das einmal angefangen hatte, gab es so viel für ihn zu tun, daß er kaum wußte, wo ihm der Kopf stand.

Einer solchen behaglichen Ruhe gab Gronow sich nur sehr selten hin, denn er war ein echter Wende, das heißt ein Mensch, dessen Hauptstreben darauf gerichtet ist, möglichst viel zu erwerben, und der darum auch vom ersten Morgengrauen bis tief in die Nacht eine ans Unglaubliche grenzende Tätigkeit entwickelt. Gronow hatte sich im Laufe der Jahre auch schon ein hübsches Stämmchen erspart; allein da er sich durch seine Gewinnsucht hatte veritten lassen, sein Geld denen zu leihen, welche ihm hohe Zinsen dafür zahlten, aber nicht immer zu den Ehrlichsten gehörten, so hatte er manche Verluste erlitten — Verluste, welche ihn heute noch so schmerzten wie vor Jahren. Und dennoch war er dadurch nicht gewirgt worden: wer ihm hohe Zinsen versprach, oder wer ihm auf irgend eine Weise irgend einen Schaden zufügen konnte und daher von ihm gefürchtet wurde, durfte mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, keine abschlägige Antwort von ihm zu erhalten, wenn er ihn um ein Darlehen ansprach.

Dem armen Gronow wurde heute die Zeit der Erholung noch karglicher zugemessen als sonst. Er hatte noch keine Stunde dagesessen, als ein robuster Mann von etwa fünfundvierzig Jahren, aus dessen wettergebräunten Gesichtszügen und dunklen glühenden Augen Entschlossenheit und Wildheit sprachen, durch die Gartentür trat und gerade auf ihn zuschritt. Es war der Müller Sellin, ein Mann, dem viele mit einer gewissen Scheu auswichen, weil mancherlei dunkle Gerüchte über ihn, so wie über sein früheres und gegenwärtiges Leben umliefen, und jeder sein aufbrausendes Wesen fürchtete. Seine Mühle, die etwa eine Viertelfunde von Drabuhn entfernt war, hatte seinem Vater wie seinem Großvater hinreichenden Lebensunterhalt geboten, und auch er hatte viele Jahre zufrieden und glücklich in dem kleinen Hause gelebt, bis er nach dem Tode seiner Frau und seines einzigen Sohnes plötzlich ein anderer wurde, sein Gewerbe vernachlässigte und oft ganze Tage und Nächte von Hause abwesend war. Als Grund für dies unstete Leben gab er an, daß er mit Korn handle und von Dorf zu Dorf gehen müsse, um möglichst vorteilhafte Käufe und Verkäufe abzuschließen.

Als Gronow den Kommenden erblickte, erschrad er — er ahnte, was den Müller herführte.

Dieser bot dem Wirt mit rauher Stimme und finsterem Blick guten Abend und nahm, ohne die Einladung dazu abzuwarten, neben ihm auf der Bank Platz.

„Soll ich dir ein Glas Bier holen?“ fragte Gronow mit erzwungener Freundlichkeit.

„Nein — ich danke — ich habe heut schon mehr getrunken, als mir gut ist.“

„Nun, ein Glas Bier wird dir gewiß nicht schaden.“

„Es freut mich, daß du heute so schenklustig bist,“ versetzte der Müller ironisch lächelnd; „denn ich bin gerade hierhergekommen, damit du deine milde Hand aufstun kannst.“

„Was verlangst du denn?“ fragte Gronow mit äußerer Ruhe.

„Nun — ich habe für fünfzig Taler Korn gekauft, und wenn ich es morgen nicht bezahle, so wird der Kauf rückgängig und mir entgeht ein guter Verdienst.“

„Ja — aber — — aber ich . . .“

„Und drum wollt ich dich bitten, mir die fünfzig Taler zu leihen,“ fuhr der Müller fort, ohne den unguünstigen Eindruck zu beachten, den seine Worte auf Gronow hervorgebracht hatten.

„Ich bin — bin wirklich nicht imstande, dir so viel Geld zu leihen,“ versetzte der Wirt mit beklommenem Herzen.

„Wirklich nicht?!“ rief jener halb höhnisch und halb zornig.

„Vor einiger Zeit hab' ich dir schon einmal fünfzig Taler, dann fünfzehn bis zwanzig, später dreißig Taler — darauf siebenzig bis achtzig und endlich zwanzig Taler geliehen — und da bald die Hochzeit meiner Tochter Marie mit dem jungen Drechsler Wellahn gefeiert werden soll, so kann ich das wenige Geld, das ich im Hause habe, nicht entbehren.“

„Es wär' auch ein rechtes Unglück, wenn die Hochzeit um ein paar Wochen aufgeschoben würde! Du verdienst jeden Tag ein schönes Stück Geld — aber ich armer Teufel kann lange warten, bis ich wieder eine so schöne Gelegenheit finde, zehn bis zwölf Taler zu verdienen.“

„Wenn's mit dem Aufschieben allein getan wäre . . .“

„Na — glaubst du vielleicht, daß ich darauf ausgehe, dich um das Geld zu betrügen?!“ rief Sellin mit funkelnden Augen.

„O nein — das glaub' ich nicht,“ versetzte Gronow, „aber ich fürchte, daß es dir bei dem besten Willen unmöglich sein wird, mir das Geld, das du von mir geliehen, noch in diesem Jahre zurückzahlen.“

„Warum meinst du das?“ fragte jener mit forschendem Blick.

Gronow schaute eine Weile vor sich nieder, gleich als gehe er mit sich zu Räte, ob er dem Müller den Grund zu dieser Besorgnis mitteilen dürfe.

„Nun — du schweigst?!“ rief Sellin ungeduldig, „warum glaubst du, ich könne dir das Geld in diesem Jahre nicht mehr zurückzahlen?“

„Wenn du es durchaus wissen willst, so will ich es dir sagen,“ versetzte jener. „Du führst ein Leben, bei welchem es dir schier unmöglich ist, wieder auf einen grünen Zweig zu kommen.“

„Bin ich etwa Schuld daran, daß mich der Bösewicht drüben in Bresenitz um mein Vermögen gebracht hat, und daß das alte morsche Mühlenwerk unbrauchbar zu werden droht?“ brauste Sellin auf. „Oder willst du es mir vielleicht wieder in den Stand setzen lassen? He?“

„Hättest du das Geld, welches ich dir nach und nach geliehen, zur Ausbesserung der Mühle benutzt,“ fuhr Gronow mit gereiztem Tone fort, „so könntest du jetzt täglich duzendweis deine Reken einstreichen und brauchtest nicht in allen Dorfschänken umherzuliegen und . . .“

„Meinst du vielleicht, ich vertränte das Geld?!“ schrie der Müller.

„Und dich beim Einkaufen des Korns wegen eines Groschen mehr oder weniger mit den Bauern herumzuzanken,“ fuhr jener fort. „Bei deinem Handel kommt ja doch nicht viel heraus: — wer dabei profitieren will, muß stets einen Beutel voll Geld haben und das Korn nicht sackweise, sondern wagentweise kaufen.“

„Dann könntest du mir ja zu großem Profit verhelfen, wenn du mir einmal auf ein paar Monate einen recht großen Beutel voll Geld leihen wolltest!“ rief jener höhnisch lachend.

„Das werd' ich wohl bleiben lassen!“ versetzte der Wirt sich mehr und mehr ereifernd.

„So?! Würdest du das?!“ rief Sellin mit unsäglichem Bitterkeit. „Wenn ich nun vor vier Jahren an jenem Abend, wo du in den tiefen Mühlenleich gestürzt warst und, nahe am Ertrinken mir zuriefst: 'Rette mich! rette mich!' — auch gesagt hätte: 'Das werde ich wohl bleiben lassen!' — wo wärst du jetzt? He?“

Der reiche Wirt erwiderte keine Silbe auf diese Worte. Er trocknete sich den Schweiß von der Stirn und schaute, von den widerstreitendsten Gefühlen bestürmt, vor sich nieder. Auf der einen Seite konnte er sich gegen seinen Lebensretter nicht undankbar beweisen — auf der andern aber mußte er sich sagen, daß Sellin, der durch die Verurteilung auf den ihm geleisteten großen Dienst schon mehrmals Geld von ihm erpreßt hatte, immer größere Anforderungen an ihn stellen werde, wenn er jedes Verlangen ohne weiteres gewährte. Er blieb jedoch nicht lange unschlüssig: — die ihm innewohnende Menschenfurcht, die er in hohem Grade besaß, ließ ihn das Schlimmste von seinen Sorgen besorgen,

und so erwiderte er dann nach einer Weile mit einem tiefen Seufzer:

„Wenn du die fünfzig Taler durchaus haben mußt, so will ich sie dir geben — vorausgesetzt, daß du sie mir nebst einem Teil des andern Geldes, das ich dir geliehen, bis zum Hochzeitstage meiner Marie zurückbezahlst.“

„Nach' ich ein gutes Geschäft, so bekommst du das Geld schon in vierzehn Tagen zurück,“ sagte Sellin; „auf jeden Fall aber bring' ich dir morgen über acht Tage einen Teil wieder. Hole nur das Papier, auf welchem die Summen stehen, die du mir geliehen hast; ich will dir auf dem nämlichen Bogen bescheinigen, daß ich heute wieder fünfzig Taler von dir erhalten habe.“

Gronow bat hierauf den Müller, ihm ins Haus zu folgen, wo er alles mit ihm abmachen wollte.

Beide gingen in das Wohnzimmer, wo Gronow einen kleinen Wandschrank öffnete und einen braunen Kasten herausnahm, in welchem ungefähr achtzig Taler und der Schuldbrief Sellins lagen.

Während der Wirt das Geld abzählte, bescheinigte der Müller, daß er wiederum fünfzig Taler erhalten habe.

Mittlerweile hatten sich die Musikanten eingefunden, und mit ihnen Scharen von tanzlustigen jungen Burschen und Mädchen, die in den geräumigen Saal im obern Stod zogen und dort alles zum Tanz vorbereiteten.

„Du bekommst jetzt viel Arbeit — ich will dich darum nicht länger stören,“ sagte Sellin, indem er die fünfzig Taler einsteckte. „Zu mahnen brauchst du mich nicht — du erhältst dein Geld zum Teil auf jeden Fall in acht Tagen zurück.“

Mit diesen Worten wünschte er dem Wirt einen guten Abend und ging davon.

„Der Mensch bringt mich noch einmal zur Verzweiflung!“ murmelte Gronow, indem er den Rest seines Geldes nebst dem Schuldschein des Müllers in den Kasten legte, letzteren wieder in den Wandschrank stellte und diesen verschloß. „Ich wollte, ich hätt' ihn nie gesehen!“

In diesem Augenblick begannen die Musikanten den ersten Walzer, und so eilte er denn rasch davon, um droben für gute Bewirtung zu sorgen.

Als Gronow den großen Saal betrat, herrschte darin schon ein lustiges Leben. Die jungen Burschen, kräftige, muskulöse Gestalten in dunkelblauen Jacken und Weinleibern, und die jungen Mädchen, dralle Figuren in bunten oder hellfarbigen Röcken, Niedern und Schürzen und in goldgestickten, von grellroten Bändern umflatterten Mützen, drehten sich nach den Tönen einiger Geigen, Klarinetten und Trompeten in raschestem Tempo im Kreise, und zwischendurch schallten laute Lachzer, Fußgestampfe und Händeklatschen.

Gegen sechs Paare flogen dicht hintereinander dahin und ebenso viel Paare harrten, rings an den langen Wänden sitzend oder stehend, mit Ungeduld des Augenblicks, wo der letzte Ton dieses Walzers verhallen und ein neuer, noch rascherer Tanz sie auf die Bahn des Vergnügens rufen werde.

Im Mittelpunkt des Saales standen dichte Gruppen von Zuschauern — ältere Männer und Frauen, die ersteren behaglich rauchend, die letzteren geschäftig plaudernd.

An dem einen Ende des Saales, unter der Tribüne, auf der die Musikanten saßen, befand sich ein breiter Schenktisch, zur Rechten mit einer Batterie von Bierfassern, und zur Linken mit einer Batterie von Brantweinflaschen gespickt. Hinter diesem Wall, von dem der Ansturm der tanzwütigen jungen Burschen abprallte, bewegte sich mit staunenswerter Schnelligkeit der behäbige Gronow, der über dem Gedanken, heute eine reiche Ernte zu halten, die widrige Unterhaltung mit dem Müller ganz vergessen zu haben schien. Seine Frau, ein ewig lächelndes, kleines kugelförmiges Wesen, bediente die Gäste im großen Schenktzimmer drunten und wurde darin von ihrer Tochter Marie unterstützt, der die Natur zwar keine besondere Schönheit, aber ein unverwundlich fröhliches Gemüt beschied hatte.

Als Tanzlust und Jubel in allen Räumen des Hauses so recht ihren Höhepunkt erreicht hatten, sprang plötzlich ein junger Mann von achtundzwanzig bis dreißig Jahren in

das große Schenktzimmer, stürzte mit einem lauten Lache auf Marie zu und gab ihr einen herzhaften Kuß, ehe sie den Ankömmling noch gewahrte.

„Hoho! der ist ja gewaltig hitzig! Wer ist der verwogene Bursche? Wie kann der Mensch sich unterstellen, wie ein blutdürstiger Tiger auf die arme Marie loszustürzen? Werst den unverschämten Kerl hinaus!“ schrien die Gäste durcheinander.

„Ei, das ist ja der Bräutigam Mariens, der junge Drechsler Heinrich Bellahn aus Tarnow!“ rief der Nachbar Gronow. „Seht nur — Marie streichelt den blutdürstigen Tiger wie ein kleines Kästchen!“

So war es auch in der Tat. Da der Wohnort des lustigen Bräutigams mehrere Meilen von Drabuhn entfernt lag, und der letztere seine Verlobte nur dann und wann Sonntags besuchen konnte, so veranlaßte seine Ankunft jedesmal einen komischen Freudenausbruch von beiden Seiten.

Marie stellte ihre wirtschaftliche Tätigkeit sogleich ein und zog ihren Heinrich mit sich fort in den Garten, um dort ungestört mit ihm zu plaudern, während die lustigen Zecher dem fröhlichen Paar allerlei gute und schlechte Witze nachfeuerten.

„Nun — was sagt dein Vater denn von unsrer Hochzeit?“ fragte der junge Drechsler. „Er ist doch damit zufrieden, daß wir sie noch in diesem Jahre feiern?“

„Ob er will oder nicht,“ versetzte Marie lachend, „er muß wohl damit zufrieden sein!“

„Warum denn?“

„Du mußt aber nicht lachen, wenn ich dir den Grund sage.“

„Sprich nur — ich will ein Gesicht machen, als ob ich ein halbes Duzend lebendiger Maitäfer verschluckt hätte.“

„Siehst du — als die Störche im vorigen Frühling eben angekommen waren . . .“

„Ich würde lieber bei der Erschaffung der Welt anfangen,“ bemerkte Bellahn mit komisch finsterner Miene.

„Daß mich doch nur ruhig erklären,“ fuhr Marie fort; „dir wird gleich alles klar werden.“

„Also weiter — ich höre mit allen meinen Ohren!“

„An dem Tage im Frühling vorigen Jahres, an welchem die Störche eben angekommen waren, wollte ich zu unserm Nachbar gehen. Als ich aus der Haustür trat, hör' ich plötzlich ein tolles Gellapper, und als ich mich umsah, fiel mein erster Blick gerade auf das Hirtenhaus drüben, wo ein Storchpaar schon seit Jahren nistet . . .“

„Aber in aller Welt, was hat das Storchgellapper . . .“

„Willst du dein Schnäbelchen wohl so lange halten, bis ich mit Erzählen fertig bin!“ rief Marie in komischem Borne, indem sie dem Ungeduldigen die Hand auf den Mund legte. „O weh, dacht' ich — da werd' ich gewiß bald unsere beste Schüssel fallen lassen; — denn die Leute in unserer Gegend sagen: wenn ein Mädchen den Storch zuerst klappern hört, so wird sie über kurz oder lang allerlei in der Wirtschaft zerbrechen. Und richtig — so war's auch.“

„Acht Tage später wollt' ich die Suppenschüssel und sechs Teller vom Gesims herunternehmen, faßte das Zeug aber nicht ordentlich — und die ganze Herrlichkeit fiel auf den Boden.“

„Aber — was hat unsere Hochzeit . . .“ rief der von Ungeduld Gequälte, dessen Mund während der Erzählung seiner Verlobten wieder etwas Luft bekommen hatte.

„Wenn du nicht Ruhe hältst, bind' ich dir dein Plappermäulchen zu!“ herrschte ihm das Mädchen zu. „Aber merk auf — jetzt kommt die Hauptsache! Im Frühling dieses Jahres ging mir's besser! Als die Störche diesmal kamen — es war an einem Sonntag — sah ich gerade vor der Haustür, und da sah ich, wie das stattliche Paar vom Hirtenhause langsam auf sein altes Nest aufzog — und wenn ein Mädchen einen Storch zuerst fliegen sieht, so bedeutet das, daß sie noch in dem nämlichen Jahre auf den Brautwagen kommen wird. — Begreifst du jetzt, ungeduldige Seele, weshalb mein Vater unsere Hochzeit bald ausrichten muß?“

„Ja — jetzt begreif ich alles!“ versetzte ihr Verlobter mit lautem Lachen. „Ich will nur hoffen, daß dein Vater den Störchen sein folgsam ist!“

Der laute Ruf: „Marie! Marie!“ der vom Hause her erschallte, sagte der fröhlichen Braut, daß ihre Mutter ihrer Hilfe dringend bedürfte; und so sprang sie denn rasch davon, indem sie ihrem Verlobten zurief:

„Eh! du fortgehst, komm noch einmal zu meiner Mutter!“

In den Fenstern der einsamen Mühle im stillen Wiesengrunde spiegelte sich das flammende Abendrot. Von der Höhe im Osten schaute der dunkle Fichtenwald still ins grüne Tal hernieder, und dazwischen breitete sich die braune Heide mit ihren halbversunkenen Grüngräbern und Steinmalen aus. Die Räder der Mühle standen still — das Wasser brauste schäumend durch die offene Schleuse am jenseitigen Ufer und floss dann unterhalb des Wehres langsam an den Erken und Weiden des Mühlgrabens hin, deren Zweige tief in die Fluten herabhingen. Der seeähnliche Mühlteich, den der die Mühle treibende Fluß durchströmte, und an dessen Stelle einer alten Sage zufolge früher das Mühlengebäude gestanden, lag glatt wie ein schwarzer Spiegel da; und es war seltsam anzuschauen, wie die weißen Wasserrosen, die sich sonst leise auf den Wellen wiegten, vom Abendrot angeglüht, regungslos auf den dunkelgrünen breiten Blättern ruhten.

Drinne in der Mühle herrschte tiefe Stille. Sellin war fortgegangen — seine Nichte Anna, eine schlankte Bräutlette von zwanzig Jahren, deren Eltern längst gestorben waren, saß allein in dem geräumigen Wohnzimmer, aus dessen Fenstern man über den weiten Mühlteich und die braune Heide zu dem schweigenden Hochwalde gen Osten hinüberschauen konnte. Ihre Blide waren regungslos auf die beiden Häuschen gerichtet, die am Rande des dunklen Fichtengehölzes lagen, und deren rote Dächer freundlich aus der düsteren Landschaft hervorschimmerten.

Das eine Gebäude war das Försterhaus; in dem andern wohnte der Waldwärter Natwiß, dessen Sohn Georg als Jägerbursche beim Förster stand und mit dem sie heimlich verlobt war. Georg war ihr Jugendfreund und hatte sie und ihren Oheim in früheren Zeiten oft besucht; seitdem dieser aber sein Gewerbe vernachlässigt und ein unstetes Leben begonnen hatte, kam er aus Scheu vor dem aufbrausenden Wesen Sellins nur in dessen Abwesenheit zur Mühle.

Die arme Anna härmte sich Tag und Nacht über die Veränderung, die mit ihrem Oheim vorgegangen war, und erschöpfte sich in tausend Vermutungen, was die Ursache derselben sein könne. Alles, was sie wußte, war, daß er vor Jahren durch die Schlechtigkeit eines reichen Hofbesizers in einem Dorfe hinter dem Walde um den größten Teil seines Vermögens gebracht und von dieser Zeit an ein ganz anderer Mensch geworden war.

Als sie noch so traurig grübelnd dasaß, hörte sie plötzlich Schritte auf der Hausthür. Erschrocken sprang sie auf.

„Sollte der Onkel schon kommen,“ dachte sie, „oder sollte es gar . . .“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und ein stattlicher junger Mann mit frischen roten Wangen und dunkelblonden Haaren trat mit einem fröhlichen: „Guten Abend, liebe Anna!“ herein. Es war ihr Verlobter.

Aufs Freudigste überrascht, flog sie ihm entgegen und umarmte und küßte ihn aus Herzensgrunde: war er doch ihr ein und alles — ersetzte er ihr doch Vater und Mutter, Bruder und Schwester! Ihre Liebe zu ihm hatte in ihrer Reinheit und Innigkeit etwas ungemein Mührendes — kein Opfer würde ihr zu schwer gewesen sein — mit Freuden würde sie jeden Augenblick ihr Leben dahingegeben haben, wenn es gegolten hätte, den einzigen und besten Freund aus Not und Gefahr zu retten oder glücklich zu machen.

„Dein Onkel ist einem unserer Holzhauer vor einer Stunde neben dem Walde begegnet,“ hob Georg an, „und hat ihm gesagt, daß er in mehreren Dörfern Geschäfte habe. Da bin ich denn schnell nach dem Kirchdorf gegangen, wo

ich einen Brief des Herrn Försters abgeben mußte, und bin im Geschwindschritt hierher marschiert.“

„Das ist ein prächtiger Einfall von dir, lieber Georg!“ rief das Mädchen mit freudestrahlenden Augen. „Nur dich hübsch aus — ich werde dir sogleich etwas zur Stärkung holen.“

„Wenn ich bei dir bin, gute Anna, denk ich nicht an Müdigkeit,“ erwiderte der junge Jäger, indem er Flinte und Jagdtasche ablegte und fröhlich durch das Zimmer schritt.

Anna eilte hinaus und kehrte nach wenigen Augenblicken mit einem vollen Glase Bier zurück.

„Hier hast du das Beste, was ich dir bieten kann,“ sagte sie, indem sie das Glas auf den Tisch stellte. „Trink und erzähle mir, wie es dir in der Zeit, wo ich dich nicht gesehen, ergangen ist.“

„O, mir ist gestern etwas sehr — aber sehr Angenehmes begegnet,“ erwiderte Georg mit geheimnisvoller Miene.

„Etwas sehr Angenehmes?“ rief das Mädchen erwartungsvoll. „Was denn — sprich! sprich!“

„Der Herr Förster hat mir im Vertrauen mitgeteilt, daß er meinetwegen mit dem Herrn Oberförster gesprochen, und daß dieser ihm versichert habe, ich solle übers Jahr eine Försterstelle erhalten.“

Bei diesen Worten stürzten dem liebenden Mädchen die hellen Freudentränen aus den Augen: — nach Jahren voll Bitternis und Trauer wurde plötzlich eine Zukunft voll Glück und Ruhe vor ihr aufgetan, wie sie dieselbe kaum zu hoffen gewagt.

„Ist es denn wirklich wahr, Georg?“ rief sie, ihn fest umklammernd. „Sind die Versprechungen des Herrn Oberförsters nicht bloß leere Worte?“

„Der Herr Oberförster pflegt nichts zu versprechen, was er nicht halten kann,“ versetzte jener mit zuversichtlichem Ton. „Und wenn ich Förster bin — hurra! dann hol ich dich in einem sechsspännigen Wagen aus der Mühle ab — und dann sollst du nicht mehr einsam und traurig hier sitzen! Es gibt mir jedesmal einen Stich ins Herz, so oft ich daran denke, daß du hier deine Jugend vertrauern mußt!“

„O, jetzt bin ich gar nicht traurig mehr — jetzt mein ich, ich wär im Paradies!“ rief das hochbeglückte Mädchen. „Weiß ich doch, daß bald der Tag kommt, wo ich an deiner Seite leben werde!“

Unterdessen war es ziemlich dunkel im Zimmer geworden, und während Anna die Lampe anzündete, ging der junge Jäger in freudiger Stimmung auf und ab. Plötzlich aber fuhr er erblässhend zurück und starrte regungslos auf die leere Wand neben der großen Schwarzwälder Uhr. In seinen verstörten Zügen malten sich Schreck und Schmerz. Dann schlug er sich mit der geballten Faust vor die Stirn, schritt wieder auf und ab, fragte seine Verlobte, der seine plötzliche Bewegung gänzlich entgangen war, mit anscheinender Gleichgültigkeit:

„Wo ist denn die Flinte deines Onkels? Sie hängt ja nicht mehr an ihrem gewöhnlichen Platze neben der Uhr!“

„Der Onkel sagte mir vor einigen Tagen, er habe sie verkauft, weil er nicht genug Geld gehabt habe, die Steuern zu bezahlen.“

„So? Das ist sehr wohl möglich,“ erwiderte Georg äußerlich ruhig. „Ich weiß überhaupt nicht recht, womit er jetzt Geld verdient — die Mühle steht ja fast immer still!“

„Er versichert mir immer, daß er sich durch Kornhandel ganz hübsche Summen verdient.“

Der junge Jäger erwiderte nichts auf diese Worte; er schritt eine Weile im Zimmer auf und nieder und sagte dann:

„Ich muß dir aufrichtig gestehen, liebe Anna, daß mir das ganze Leben und Treiben deines Oheims durchaus nicht gefällt.“

„Ach, das ist ja mein größter Kummer,“ versetzte das Mädchen seufzend.

„Wie ist er eigentlich mit dir verwandt?“

(Fortsetzung folgt.)